

Die Reserven reichen bestenfalls für zwei Jahre

Uni Basel mit Millionen-Minus Die Universität schreibt erneut rote Zahlen. Was hat das für das akademische Basel zu bedeuten?

Benjamin Wirth

Der Universität Basel geht es finanziell schlecht. Am vergangenen Donnerstag hat sie einen Verlust von 13,4 Millionen Franken präsentiert. Mediensprecher Matthias Geering meint: «Das Defizit ist alarmierend und langfristig nicht tragbar.» Und Beat Oberlin, Präsident des Universitätsrats, betont, dass die Universität Basel «bedeutenden finanziellen Herausforderungen» gegenüberstehe.

Eine Hochschule im finanziellen Tief: Wie konnte es so weit kommen – und was hat das für das akademische Basel zu bedeuten? Die BaZ geht auf die drängendsten Punkte ein.

— Die Ausgangslage

Dass die Universität mit der Finanzierung kämpft, ist längst kein Geheimnis mehr. Bereits im Vorjahr schrieb sie rote Zahlen. Dabei hat Rektorin Andrea Schenker-Wicki vor rund zwölf Monaten noch versprochen, dass sie «vorne dabei sein» wolle, wenn es um die Zuschüsse des Bundes gehe.

Verheissungsvoll – von wegen. Erst kürzlich hat der Bundesrat nämlich informiert, dass er aufgrund der verschlechterten Finanzlage künftig bei Forschung und Bildung bremsen will. Setzt er sich durch, wäre dies gemäss den Hochschulen das erste Mal seit den 1990er-Jahren, dass ihnen weniger Bundesmittel zur Verfügung stünden als im Vorjahr. Gegenwärtig liegen die Ausgaben bei 8,4 Milliarden Franken.

Die Lage ist also prekär, der Spardruck allgegenwärtig. Für die hiesige Uni nicht nur wegen der Bundesgelder. Unlängst haben andere Kantone die Tarife für Studenten, die sie nach Basel schicken, gesenkt. Und auch der Trägerkanton Baselland ist aktuell in finanzieller Schieflage, was sich ebenso auf die universitären Gelder auswirkt.

Zusammen mit Basel-Stadt finanziert der Landkanton die Hochschule im Jahr 2023 mit 338,9 Millionen Franken. Damit machen die beiden Trägerkantone insgesamt 44,2 Prozent des Ertrags aus der ordentlichen Geschäftstätigkeit aus.



Wegen exogener Faktoren: Die Universität Basel schliesst das letzte Jahr mit einem Minus ab. Foto: Georgios Kefalas (Keystone)

— Das Baselbieter Defizit

Offen ist indes, wie sich dieser Betrag in Zukunft aufteilt. Die Finanzmisere im Baselbiet hat Folgen. Für das Bildungsinstitut womöglich drastische.

Zwar nicht sofort, wie Sprecher Matthias Geering unterstreicht. «Das Defizit des Kantons Baselland hat sich nicht auf die Jahresrechnung 2023 der Universität ausgewirkt, da wir uns in einer vierjährigen Leistungsperiode befinden, deren Globalbeitrag vor vier Jahren ausgehandelt wurde.»

Doch das Minus von 94 Millionen Franken in der Kantonskasse bedeutet fürs Baselbiet: sparen, sparen, sparen. Womöglich auch an der Hochschule. Die SVP fordert etwa, dass der Landkanton aus dem bikantonalen Univertrag aussteigt. Im letzten Jahr hat Baselland rund 164,5 Millionen Franken an die Universität Basel bezahlt.

In Zukunft wird das nicht mehr möglich sein. Denn je schlechter es dem Baselbiet geht, desto weniger trägt es zur Unifinanzierung bei.

So will es das neue, dynamische Finanzierungsmodell, das als Folge der letzten Finanzmisere des Landkantons vor rund zehn Jahren eingeführt worden ist. Dieses sorgt dafür, dass Basel-Stadt vom Restdefizit die ersten zehn Prozent übernimmt – als Abgeltung, da man vom Standortvorteil profitiere. Der Rest wird nach den wirtschaftlichen Möglichkeiten der beiden Kantone aufgeteilt.

Angesichts der herausfordernden Finanzlage der Uni kommt das Baselbieter Minus also zum dümmstmöglichen Zeitpunkt. Wobei Geering – nicht zu Unrecht – sagt: «Defizite kommen selten in einem guten Moment.»

Es gehe nun darum, «in dieser schwierigen Konstellation gemeinsam mit den Trägerkantonen eine Lösung zu finden, die die angespannte Situation des Landkantons berücksichtigt und der Universität trotzdem Perspektiven aufzeigt».

Für die Hochschule spricht: Bei Bildung und Forschung zu sparen, ist politisch unbeliebt. Klar dafür ist nur die SVP. FDP und Mitte sind skeptisch und die Linke klar dagegen. Unterstützung erhält die Uni auch aus der Stadt. Die LDP macht mit einem Vorstosspaket Druck, die drohende Unterfinanzierung aufzufangen.

— Die Millionen-Flops

Zur Wahrheit gehört aber auch: Die Parlamente der beiden Trägerkantone haben in der Vergangenheit universitäre Bauprojekte bewilligt, die neben den Inves-

titionskosten auch strukturelle Mehrkosten verursachen. Speziell Basel-Stadt steht in der Kritik, überteuerte Konzepte zu lancieren – von kostspieligen Millionen-Flops ist die Rede.

Darunter leidet auch die Uni. Ein Beispiel: Um das Loch beim Bau des Biozentrums zu stopfen, ist die Universität mit einem Betrag 65,4 Millionen Franken eingesprungen. Zudem fallen auch beim Zentrum Biomedizin Mehrkosten in Höhe von 10,6 Millionen Franken an.

Gemäss «bz» müssen die Kantone diesen Betrag in der nächsten Leistungsperiode ausgleichen. Auf Nachfrage der BaZ versichert Geering: «Diese Zwischenfinanzierungen haben nichts mit dem aktuellen Defizit der Uni zu tun.» Die Mehrkosten seien in den Anträgen an die Parlamente immer transparent ausgewiesen worden.

«Defizite kommen selten in einem guten Moment.»

Matthias Geering
Mediensprecher Universität Basel

«Gemeinsam mit den Trägerkantonen ist die Universität Basel daran, die Konsequenzen der politischen Zusagen auszuloten und Lösungen zu finden.» Geering entgegnet, dass man nicht unter den politischen Versprechen der letzten Jahre leide.

Klar ist allerdings: Die Kosten steigen – nicht nur Bauten wie das Biozentrum treiben sie in die Höhe. Auch die allgemeine Teuerung macht der Hochschule zu schaffen.

— Die Zukunft

Die gegenwärtige Unterfinanzierung kompensiert die Universität durch den Abbau von Reserven (rund 200 Millionen Franken hat das Institut zur Seite gelegt). Dies sei jedoch nur eine Übergangslösung, wie die Hochschule am Donnerstag untermauert.

Geering legt dar: «Der Verzehr von Reserven verschiebt das Problem der strukturellen Unterfinanzierung auf später. In der aktuellen Situation reichen die Reserven bestenfalls für die kommenden zwei Jahre.»

Dennoch soll ein Leistungsabbau verhindert werden. Sparen müsste die Uni – im Worst Case – bei den Naturwissenschaften und der Medizin, da diese Bereiche den grössten Teil der Kosten verursachen.

Es gibt jedoch einen Lichtblick. Positiv stimmen die Universität die Drittmittel, also die Forschungsbeiträge, die man einnimmt. Darüber hinaus darf sich die hiesige Hochschule auch wieder über steigende Studentenzahlen freuen.

Inhaltlich ist man also auf Kurs. Für Geering ein Indiz: «Jeder in die Universität investierte Franken zahlt sich mehrfach aus.»